

HAUPTWERKE DER ETHNOLOGIE

Herausgegeben von
Christian F. Feest
und
Karl-Heinz Kohl

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Hauptwerke der Ethnologie
Herausgegeben von
Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl
Stuttgart: Kröner 2001
(Kröners Taschenausgabe; Band 380)
ISBN Druck: 978-3-520-38001-2
ISBN E-Book: 978-3-520-38091-3

Unser gesamtes lieferbares Programm sowie viele weitere
Informationen finden Sie unter: www.kroener-verlag.de

© 2001 by Alfred Kröner Verlag Stuttgart
Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Inhalt

Mitarbeiterverzeichnis	VII
Vorwort	XI
Hauptwerke der Ethnologie	1
Chronologisches Werkverzeichnis	532
Titelregister	536
Register	542
Ethnienregister	542
Personenregister	545
Sachregister	554

Mitarbeiterverzeichnis

Prof. Dr. Kurt Beck, München
Dr. Bettina Beer, Hamburg
Prof. Dr. Heike Behrend, Köln
Prof. Dr. Brigitta Benzing, Göttingen
Dr. Anna Maria Brandstetter, Mainz
Prof. Dr. Ulrich Braukämper, Göttingen
Klaus Peter Buchheit M.A., Heidelberg
Maren Burkhardt M.A., Mainz
Dr. Christian Carstensen, Frankfurt am Main
Dr. Britta Duelke, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Christian F. Feest, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Wolfgang Fikentscher, München
Prof. Dr. Till Förster, Basel
Prof. Dr. Erika Friedl, Kalamazoo/Michigan
PD Dr. Martin Fuchs, Neckargemünd
PD Dr. Iris Gareis, Frankfurt am Main
Dr. Jacqueline Van Gent, Perth/Australien
Dr. Volker Gottowik, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Hans-Peter Hahn, Bayreuth
Dr. Volker Harms, Tübingen
Dr. Beatrix Heintze, Frankfurt am Main
Dr. Wolfram Heise, Wedemark
Dr. Johann Heiss, Wien
Prof. Dr. Jürg Helbling, Zürich
PD Dr. Bruno Illius, Leipzig
Nicole Janowski M. A., Frankfurt am Main
Dr. Holger Jebens, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Ulla Johansen, Köln
Sabine Kalinock M. A., Frankfurt am Main
Dr. Erich Kasten, Berlin
Prof. Dr. Hans G. Kippenberg, Bremen
Dr. Susanne Klaus, Bonn
Prof. Dr. Ulrich Köhler, Freiburg
Prof. Dr. Klaus-Peter Koepping, Heidelberg

Prof. Dr. Karl-Heinz Kohl, Frankfurt am Main
Dr. Jeanette Kokott, Hamburg
Matthias Krings M. A., Frankfurt am Main
Dr. Richard Kuba, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Carola Lentz, Frankfurt am Main
PD Dr. Brigitte Luchesi, Bremen
Sonja Lührmann M.A., Marburg
Prof. Dr. Wolfgang Marschall, Bern
Kirsten Mahlke M.A., Frankfurt am Main
Dr. Marion Melk-Koch, Leipzig
Prof. Dr. Mark Münzel, Marburg
Dr. Hagen Neumüller, Bayreuth
Prof. Dr. Michael Oppitz, Berlin
Prof. Dr. Georg Pfeffer, Berlin
Dr. Editha Platte, Frankfurt am Main
Dr. Peter Probst, Bayreuth
Prof. Dr. Johannes W. Raum, München
Dr. Thomas Reinhardt, Wehr
Prof. Dr. Berthold Riese, Bonn
Iris Rödiger M. A., Bayreuth
Dr. Ute Röschenthaier, Berlin
Dr. Lioba Roszbach de Olmos, Frankfurt am Main
HD Dr. Felicitas Schmieder, Frankfurt am Main
Dr. Eleonore Schmitt, Heidelberg
HD Dr. Burkhard Schnepel, Frankfurt am Main
PD Dr. Sylvia M. Schomburg-Scherff, Frankfurt am Main
PD Dr. Susanne Schröter, Frankfurt am Main
Dr. Dorothea E. Schulz, Berlin
Dr. Peter P. Schweitzer, Fairbanks/Alaska
Jerg Seipel M. A., Steinheim
Prof. Dr. Stefan Seitz, Freiburg
Prof. Dr. Gerd Spittler, Bayreuth
Prof. Dr. Justin Stagl, Salzburg
Ulrike Stohrer M. A., Frankfurt am Main
Prof. Dr. Bernhard Streck, Leipzig
Dr. Karl Heinz Striedter, Frankfurt am Main
Prof. Dr. Josef Franz Thiel, Frankfurt am Main

Dr. Eike de Vries, Bremen

Dr. Katja Werthmann, Frankfurt am Main

Prof. Dr. Hartmut Zinser, Berlin

PD Dr. Thomas Zitelmann, Berlin

Vorwort

Die Ethnologie hat sich erst relativ spät einen festen Platz im Kanon der Wissenschaften sichern können. Während ihre Entwicklung als akademisches Fach vor allem in England und Frankreich, den Niederlanden, Russland und den Vereinigten Staaten seit dem 19. Jahrhundert eng an die imperiale überseeische Expansion bzw. an die Binnenkolonialisierung gekoppelt war, hatte die europäische Erschließung der Welt bereits zuvor auch anderwärts zur Gründung ethnologischer Gesellschaften und völkerkundlicher Museen geführt, deren Vorläufer wiederum die großen fürstlichen Sammlungen, die Kuriositätenkabinette und Wunderkammern waren. Andererseits ist das Interesse am kulturell Anderen wahrscheinlich so alt wie die menschliche Kultur selbst. Nach einem häufig zitierten Aperçu des Dänen Kaj Birket-Smith reichen die Anfänge der Ethnologie bis in jene fernen Zeiten zurück, als sich ein paar Menschen am Lagerfeuer zusammentaten und über die seltsamen Sitten ihres Nachbarstammes diskutierten. Jene Form naiver exotischer Neugier, die zwischen Faszination und Abwehr schwankt, hat auch noch die ersten Etappen der Geschichte der Ethnologie als akademische Disziplin geprägt. Zwischen einer »vorwissenschaftlichen« und der frühen »wissenschaftlichen« Ethnologie eine genaue Grenzlinie zu ziehen ist daher nicht leicht. Schon Herodot mit seinem Kulturrelativismus, aber auch die Reisenden der frühen Neuzeit und der Aufklärung hatten Einsichten gewonnen, die den im eurozentrischen Denken befangenen Evolutionisten des 19. Jahrhunderts verschlossen blieben.

Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Frage, welche Werke aus einem Zeitraum, der fast zweieinhalb Jahrtausende umfasst, in den begrenzten Umfang des vorliegenden Bandes aufgenommen werden sollten. Trotz einiger Bedenken haben sich die Herausgeber dazu ent-

schlossen, das Schwergewicht der Auswahl auf die Ethnologie des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts zu legen. Der Grund liegt auf der Hand: Erst seit ihrer Verankerung als akademisches Lehr- und Forschungsfach konnte die Ethnologie eine kontinuierliche Entwicklung nehmen, die bis heute durch die Herausbildung unterschiedlicher Schulrichtungen, die sich kritisch aufeinander bezogen, und deren sukzessive Ablösung gekennzeichnet ist. Eine ähnliche Kontinuität der Fragestellungen lässt sich für die Vorgeschichte der wissenschaftlichen Ethnologie jedoch nicht belegen. Für die Antike, das Mittelalter und die frühe Neuzeit sind somit nur beispielhaft Werke aufgenommen worden, die für ihre jeweilige Epoche repräsentativ erscheinen und im Blick auf die spätere Fachentwicklung als bemerkenswerte Einzelleistungen früher Forscher erscheinen. Wenn der Leser gerade für das Zeitalter der Aufklärung dennoch die eine oder andere wichtige Abhandlung wie etwa Georg Forsters *Reise um die Welt* oder Herders *Ideen zu einer Geschichte der Menschheit* vermissen wird, dann liegt dies zum Teil daran, dass aus dem kleinen Kreis der an der frühen Geschichte ihres Faches interessierten Ethnologen nicht für jedes, ursprünglich für eine Besprechung vorgesehene historische Werk eine Autorin oder ein Autor gefunden werden konnte. Gleichzeitig bekennen sich die Herausgeber zu einer für eine Zusammenstellung dieser Art unumgängliche Subjektivität ihrer Auswahl.

Von ihren humanwissenschaftlichen Nachbardisziplinen unterscheidet sich die Ethnologie unter anderem dadurch, dass ihre zentralen Theorien in aller Regel nicht in den Bibliotheken oder in den Studierstuben entstanden sind. Der britische Sozialanthropologe Ioan M. Lewis hat einmal die Ansicht geäußert, dass Ethnologen insofern alle Plagiatoren seien, als sie ihre wichtigsten Auffassungen und Ideen den Menschen verdankten, an deren Leben sie, oft über Jahre hin, beobachtend teilnehmen durften: »Was hätte Malinowski ohne die Trobriand-Insulaner getan, Evans-Pritchard ohne die Nuer und Zande, Firth ohne die Tikopia,

Forde ohne die Yako? Alle unsere Verlautbarungen haben nur dann Überzeugungskraft und Authentizität, wenn wir sie im Leben und Denken der von uns untersuchten Menschen verankern können.«¹ Tatsächlich tragen ethnologische Theorien und Analysen geradezu »zwangsläufig den Stempel jener Kulturen, in denen sie zustande kamen.«² Dieser Einsicht suchten die Herausgeber dadurch Rechnung zu tragen, dass sie in ihrer Auswahl eine Ausgewogenheit zwischen Ethnographien mit theoretischem Anspruch und rein theoretischen Schriften anstrebten.

Eine weitere Besonderheit der Ethnologie besteht in der in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzenden Rolle, die biographische Momente in der Geschichte des Faches gespielt haben. Seit die Teilhabe am Alltagsleben der zu untersuchenden Kultur zum methodischen Prinzip der empirischen Forschung erhoben worden ist, eignen sich Ethnographen das Wissen um deren Vorstellungen, Sitten und Gebräuche in Form ihrer persönlichen Erfahrung an. Wie man eine fremde Kultur erlebt und wahrnimmt, hängt aber nicht unwesentlich von den eigenen Lebenserfahrungen, Neigungen und Interessen ab. Nicht selten sind anhand ethnographischer Darstellungen überdies auch aktuelle Probleme, persönliche wie zeitgenössische, verhandelt worden. Eine junge Ethnologin wie etwa Margaret Mead, die ihren Universitätsabschluss gerade hinter sich gebracht hatte und noch stark von den Lehren ihres Mentors Franz Boas geprägt war, musste die samoanische Gesellschaft notwendigerweise anders sehen als einer ihrer älteren männlichen Kollegen, der viele Jahre später forschte und ganz anderen Anschauungen verpflichtet war. Die Herausgeber haben die Mitarbeiter des Bandes daher ausdrücklich gebeten, in ihren Beiträgen ausführlicher auf die Lebensgeschichten der Autoren und

¹ Ioan M. Lewis, »Anthropologische Feldforschung und exotische Glaubensvorstellungen«, in: Ders., Schamanen, Hexen, Kannibalen. Die Realität des Religiösen, Frankfurt am Main 1989, S. 21.

² a.a.O., S. 26.

auf die besonderen Zeitumstände, unter denen ihr Werk entstand, einzugehen. Überdies spiegelt sich auch in der unterschiedlichen Herangehensweise und im Stil der Mitarbeiter die persönliche Sicht und die biographische Prägung wider, die von den Herausgebern bei aller Bemühung um Einheitlichkeit der Form weitgehend unangetastet blieb.

Die Inhaltsangaben der vorgestellten Werke sind in der Regel relativ kurz gefasst. Auch dies war beabsichtigt. Gerade deshalb, weil der Sammelband seine Leser wohl vor allem auch unter den Studierenden des Faches finden wird, sollen die einzelnen Artikel insbesondere Hintergrundinformationen zu den aufgenommenen Hauptwerken liefern und dadurch zur Lektüre der Originale anregen.

Der formale Aufbau des Buches richtet sich nach den vom Verlag für die Reihe aufgestellten Vorgaben. Die Einzelwerke sind alphabetisch nach dem Namen ihrer Autoren geordnet und werden durch ein chronologisches Werkverzeichnis, ein Ethnien- und ein Sachregister zusätzlich erschlossen. Die freudige Bereitschaft fast aller angeschriebenen Autoren, sich trotz ihrer zahlreichen sonstigen Belastungen an dem Unternehmen zu beteiligen, wurde von den Herausgebern als Ermutigung empfunden. Sowohl hierfür als auch für die überwiegend pünktliche Ablieferung der Manuskripte möchten wir uns bei ihnen bedanken. Unser Dank gilt ferner Frau Astrid Hühnlich für die Erledigung des Schriftverkehrs, Frau Sabine Maiwald für die Überarbeitung der formalen Angaben und für die Erstellung der Register, Herrn Ulrich Nolte, auf dessen Anregung das Werk zurückgeht, und Herrn Peter Donié für die kompetente und sachgerechte Betreuung von Seiten des Verlags.

Frankfurt am Main, den 22. Dezember 2000

Christian F. Feest

Karl-Heinz Kohl

José de Acosta

(★ 9./10.1540 Medina del Campo; † 15.2.1600 Salamanca)

Historia Natural y Moral delas Indias, en que se tratan las cosas notables del cielo, y elementos, metales, plantas, y animales dellas: y los ritos, y ceremonias, leyes, y gobierno, y guerras de los Indios (span.; *Natur- und Sittengeschichte der Indien, in denen gehandelt wird von den bemerkenswerten Dingen [...]*), EA Sevilla 1590.

Auf der Grundlage einer umfassenden humanistischen Bildung schuf der Jesuit José de Acosta mit seiner *Historia natural y moral de las Indias* ein herausragendes Werk, das unvoreingenommen über die »Neue Welt« und ihre Bewohner informiert und die amerikanischen Kulturen mit den europäischen vergleicht und in Beziehung setzt.

Acostas Buch geht v.a. was die Systematisierung der Daten und ihre Interpretation anbelangt in seiner Modernität weit über vergleichbare Texte seiner Zeit hinaus. Viele seiner Gedanken, besonders jene über die Toleranz gegenüber fremden Kulturen und deren Eigenwert, sind noch heute gültig. Mit der *Historia* verfolgte der Autor zum einen das Ziel, in der Amerikaliteratur bis dahin noch ungelöste Probleme wissenschaftlich zu bearbeiten. Zum anderen ging es ihm um den Abbau in Europa bestehender Vorurteile gegenüber den amerikanischen Kulturen. Schließlich setzen sich seine unabhängige Argumentation und seine streng wissenschaftliche Arbeitsweise von vielen zeitgenössischen Publikationen ab.

Mit der *Historia* bot Acosta seinen Lesern eine systematische Zusammenfassung des seinerzeit vorhandenen Wissens über Amerika, in der er gängige Theorien zu den verschiedensten Phänomenen der Natur- und Kulturgeschichte der »Neuen Welt« diskutierte und überprüfte. Das Buch ist also nicht etwa nur eine Kompilation von Informationen, sondern vielmehr eine wissenschaftliche Abhandlung, die den neuesten Stand der gelehrten Diskussion seiner Epoche wiedergibt und selbst neue Lösungen

anbietet. Wie Acosta in seiner Vorrede an den Leser programmatisch formuliert, möchte er die Ursachen der Phänomene ergründen sowie Lücken schließen, die in der bisherigen Behandlung verschiedener Probleme entstanden waren. Acosta distanziert sich mit dieser Absichtserklärung von zeitgenössischen Autoren, denen die Aufzählung wundersamer und phantastischer Erscheinungen des amerikanischen Kontinents genügte. Dabei beweist er eine geistige Unabhängigkeit, die man in den meisten Americana seiner Zeit vermisst. Wo andere Autoren nicht wagen, von den Schriften antiker Philosophen oder der Kirchenväter abzuweichen, argumentiert Acosta frei auf der Basis der damals verfügbaren Erkenntnisse und setzt dabei zugleich noch die europäische Antike in Beziehung zu den Kulturen des amerikanischen Kontinents.

Der Titel *Historia natural y moral* legt die inhaltlichen Schwerpunkte fest: Einerseits sind die für Amerika charakteristischen Naturphänomene Gegenstand seines Werkes; andererseits befasst er sich im Rahmen der »Historia Moral« mit den indigenen Kulturen (»Sitten«) des Kontinents, besonders mit jenen Mexikos und Perus. Natürliche Gegebenheiten und kulturelle Erscheinungen bildeten für Acosta gewissermaßen die beiden Komponenten der Realität. Acosta bemühte sich durchweg, die Darstellung auf eine empirische Grundlage zu stellen. Obgleich er 1572–86 in Peru lebte und danach noch ein Jahr in Mexiko verbrachte, bevor er endgültig nach Spanien zurückkehrte, hatte er ab 1576 auf Grund seiner Tätigkeit als Ordensprovinzial der Jesuiten wenig Gelegenheit, eigene Beobachtungen unter der indigenen Bevölkerung zu sammeln. Er wertete daher für sein Buch veröffentlichte Werke, Manuskripte und Informationen von Ordensbrüdern und anderen Autoren aus, führte selbst Befragungen durch und stellte soweit möglich Beobachtungen an.

Acosta bemühte sich für seine Untersuchung um eine möglichst gesicherte Datenbasis. Auch kennzeichnete er – damals nicht allgemein üblich – die von ihm verwendeten

Quellen, was seine Argumentation transparent werden lässt und heutigen Maßstäben für wissenschaftliches Arbeiten entspricht. Das Hauptgewicht liegt in seinem Werk aber nicht in dem Zusammentragen ethnographischer Daten, sondern in der Interpretation der gesammelten Informationen. Acostas Buch ist daher v.a. ein ethnologisches Werk, in dem der systematischen Darstellung und Deutung der indigenen Kulturen der Vorzug vor einer Materialsammlung gegeben wird.

Das Interesse Acostas an Amerika als Teil des von Gott geschaffenen Universums findet eine Entsprechung in seiner Beschäftigung mit den einheimischen amerikanischen Kulturen, die als Teil der Menschheit zur göttlichen Schöpfung gehören und in deren Vielfalt sich Gottes Wille widerspiegelt. Damit haben die indigenen Gesellschaften Amerikas ebenfalls Anteil an der Menschheitsgeschichte und ihre kulturellen Errungenschaften werden für wert erachtet, eingehend studiert und kommenden Generationen überliefert zu werden. Anders als z.B. Bartolomé de las Casas (1474–1566) verfolgte Acosta mit seiner Darstellung der indianischen Gesellschaften nicht unmittelbar konkrete politische Ziele, sondern sein Interesse galt den fremden Kulturen als solchen. Obschon die Erkenntnisse über die autochthonen Völker Amerikas auch der Missionierung dienen konnten, war dieser Aspekt doch nicht für die Arbeit Acostas bestimmend. Vor allen Dingen wollte er eine ausgewogene Darstellung der amerikanischen Kulturen liefern und wissenschaftlich abgesicherte Ergebnisse erhalten. Außerdem propagierte er den Kulturvergleich als Mittel, um zu einer selbstkritischen Beurteilung der eigenen kulturellen Verfassung zu gelangen und den Wert anderer Kulturen zu erkennen. Darin sah er den besonderen Nutzen seines Buches für die europäischen Leser. Im Rahmen seiner Möglichkeiten als Ordensmann, der bereits seit dem zwölften Lebensjahr dem Jesuitenorden angehörte, und als frühneuzeitlicher Gelehrter in der humanistischen Tradition zeichnet sich Acosta durch seine Unvoreingenommenheit gegenüber den indigenen Kulturen Amerikas aus.

Acostas *Historia* ist in sieben Bücher gegliedert, von denen vier auf den ersten Teil die »Historia natural«, d.h. die Naturgeschichte Amerikas entfallen, während die drei Bücher der »Historia moral« den indigenen Kulturen gewidmet sind. Die ersten beiden Bücher schrieb Acosta 1575/76 oder 1581 in lateinischer Sprache noch in Peru. Nach seiner Rückkehr nach Spanien stellte er sie mit dem Titel »De Natura Novi Orbis« als Prolog seinem 1588 veröffentlichten und in der Missionsliteratur sehr einflussreichen Werk *De Procuranda Indorum Salute* voran. Für die *Historia* übersetzte Acosta die beiden Bücher mit geringfügigen Veränderungen ins Spanische, von denen das erste (Lib. I) die Beschaffenheit des Himmels, die Stellung der Himmelskörper und Ansichten antiker Philosophen, v.a. des Aristoteles über die Unmöglichkeit der Existenz von Menschen auf der südlichen Hemisphäre erörtert. Ausführlich diskutiert Acosta die Herkunft der Amerikaner und die Besiedlung Amerikas, die seiner Ansicht nach auf dem Landwege erfolgt sein muss. Lib. II ist den klimatischen und geographischen Verhältnissen gewidmet. Das dritte Buch (Lib. III) komplettiert diese Materie, indem es die Windverhältnisse, das Meer, Seefische und Fischfang sowie die Binnengewässer behandelt. Auch die Erde, ihre Qualität und Beschaffenheit, Vulkanismus und Erdbeben kommen hier zur Sprache. Lib. IV stellt nacheinander die Metalle, Edelsteine, Pflanzen und Tiere Amerikas dar sowie Besonderheiten bei Abbau bzw. Anbau und Haltung. Ein Prolog leitet die hierauf folgende »Historia moral« ein, die »Bräuche und Taten« der Bewohner Amerikas beinhaltet. Das fünfte Buch (Lib. V) handelt von den Religionen der Amerikaner, von Acosta freilich im Sinne seiner Zeit als »Idolatrie« klassifiziert. Im Mittelpunkt der »Historia moral« stehen die Mexikaner (Azteken) und die Inka in Peru. Lib. VI zeigt verschiedene kulturelle Errungenschaften auf, wie Kalender, Schrift, politische Systeme, Wirtschaft, Verwaltung und Geschichte dieser beiden Kulturen. Lib. VII ist der präkolonialen Geschichte der Mexikaner vorbehalten. Acosta beschließt sein Hauptwerk,

indem er darlegt, wie göttliche Vorsehung die Christianisierung der Indianer vorbereitete.

Die Rezeptionsgeschichte der *Historia natural y moral* ist bisher noch wenig erforscht. In der spanischsprachigen Welt avancierte Acostas *Historia* noch zu seinen Lebzeiten zu einem der wichtigsten Standardwerke über Amerika. Seine Ausführungen über die amerikanischen Kulturen fanden darüber hinaus auch das Interesse ausländischer Autoren, wie z.B. Thomas Hobbes (1588–1679) und John Locke (1632–1704). Letzterer stützte *Two Treatises on Civil Government* (1690) explizit auf die *Historia* von Acosta. Insbesondere Acostas Ideen über die unterschiedliche politische Organisation der verschiedenen amerikanischen Völker, die er als unterschiedliche Entwicklungsstadien interpretierte, verarbeitete Locke in seinen Thesen zur Entwicklung der politischen Systeme. Für J.-F. → Lafitau war Acosta nicht nur eine wichtige Quelle zur Ethnographie Mittel- und Südamerikas, sondern auch ein Vorläufer seiner Besiedlungstheorie Amerikas.

IRIS GAREIS

Ausg.: Teilausg.: De Natura Novi Orbis, Salamanca 1588. – ND der EA, hg. v. B. G. BEDDALL, Valencia 1977. – Dt. EA.: Geographische vnd historische Beschreibung der vberauss grossen Landtschafft America, Köln 1598. – Moderne Ausg.: C. R. MARKHAM (Hg.), The Natural and Moral History of the Indies, London 1880 (ND New York 1970). – E. O'GORMAN (Hg.), J. de Acosta, Historia [...], México 1940, ²1962. – P. F. MATEOS (Hg.), Obras del P. José de Acosta, Madrid 1954. – J. A. FRANCH (Hg.), J. de Acosta, Historia [...], Madrid 1987.

Lit.: M. MARZAL, Historia de la antropología indigenista: México y Perú, Barcelona/México 1981, ⁴1993. – A. PAGDEN, The Fall of Natural Man, Cambridge 1982, S. 146–97. – F. DEL PINO DÍAZ, La Renaissance et le Nouveau Monde: José d'Acosta, jésuite anthropologue (1540–1600), in: L'Homme 122–24 (1992), S. 309–26. – C. M. BURGALETA, José De Acosta, S.J. (1540–1600): His Life and Thought, Chicago 1999.

Johann Jakob Bachofen

(★ 22.12.1815 Basel; † 25.11.1887 Basel)

Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, EA Basel 1861.

Das dickleibige Werk, ursprünglich als Beitrag zur antiken Rechtsgeschichte geschrieben, gehört zu den einflussreichsten evolutionistischen Schriften des 19. Jh. Seine Wirkung ging weit über die Ethnologie hinaus, und es wurde etwa von Literaten, Psychologen, Religions- und Rechtswissenschaftlern, Feministinnen und politischen Aktivisten unterschiedlichster Provenienz rezipiert. Dieser Erfolg ist um so erstaunlicher, da es sich um eine zutiefst im konservativen Denken des 19. Jh. verwurzelte Schrift handelt.

Der Autor, Johann Jakob Bachofen, war Sohn eines Seidenfabrikanten und entstammte einer alten Baseler Patrizierfamilie. Er studierte in Berlin und Göttingen Jura und Altertumswissenschaften, wurde 1841 Professor für Römisches Recht an der Universität Basel, 1842 Richter am Kriminalgericht und 1844 Mitglied des Baseler Stadtrates. Im Zuge einer öffentlichen Anschuldigung, die die Rechtmäßigkeit seiner Professur betraf, legte er 1844 sein Amt und 1845 auch sein politisches Mandat nieder. Fortan lebte er als begüterter Privatgelehrter, unternahm ausgedehnte Reisen, v.a. nach Italien, und publizierte einige Arbeiten über römisches Recht und römische Geschichte, die in Fachkreisen positive Resonanz fanden. Seine Hinwendung zu antiken Mythen und Symbolen, die er als Belege »mutterrechtlicher« Kulturen interpretierte, machte ihn unter Rechtshistorikern zum Außenseiter. 1856 präsentierte er seine Thesen erstmals der Öffentlichkeit in einem »Vortrag über das Weiberrecht«, den er auf der »16. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten« hielt. 1859 publizierte er die Schrift »Über die Gräbersymbolik der Alten«, in der er die Grundgedanken des *Mutterrechts* bereits skizzierte, und 1861 *Das Mutterrecht*, eine

mehr als 1000 Seiten starke Abhandlung über sog. Gynaiokratien in antiken, insbesondere vorhellenischen Gesellschaften.

Der Aufbau des Werkes erfolgt anhand einer regionalen Gliederung und umfasst die Kapitel »Lykien« (§§ 1–10), »Kreta« (§§ 11–22), »Athen« (§§ 23–43), »Lemnos« (§§ 44–47), »Ägypten« (§§ 48–92), »Indien und Zentralasien« (§§ 93–100), »Orchomenos und die Minyer« (§§ 101–118), »Elis« (§§ 119–133), »die epizephyrischen Lokrer« (§§ 134–141), »Lesbos« (§§ 142–145, »Mantineia« (§§ 146–148) sowie den »Pythagorismus und die spätern Systeme« (§§ 149–151). Als Quellen dienten Bachofen Aufzeichnungen antiker Geschichtsschreiber, aber auch Grabinschriften und andere Texte, vereinzelt sogar zeitgenössische Reisebeschreibungen wie die von David Livingstone (1813–1873). Bachofens Forschungsinteresse galt allem, was sich von den patriarchalischen Strukturen seiner Zeit unterschied oder als Evidenz für Frauenherrschaft gedeutet werden konnte: matrilinearen Verwandtschaftstermini bei den Lykiern, matrilinearem Erbrecht bei den Kantabern, der Weberei der Männer in Ägypten, Amazonensagen, bacchantischen Kulte sowie Geschichten über männermordende Jungfrauen, rachsüchtige Erdgöttinnen u.v.m. *Das Mutterrecht* dokumentiert eine ungemeine Fülle an diesbezüglichen Daten, die in weitschweifigen, mit griechischen und lateinischen Zitaten versehenen Ausführungen präsentiert, kontextualisiert und gedeutet werden.

Die seinen Interpretationen zugrunde liegende Idee war eine Dreiteilung des Prozesses der menschlichen Evolution in (1) eine chthonische Urzeit (»tellurischer Hetärismus«), in der Ehelosigkeit und orgiastische Zustände geherrscht haben sollen, und in der das Gesetz der Natur, sich unentwegt fortzupflanzen, Primat allen Handelns gewesen sei; (2) das »lunarische Muttertum« auf der Grundlage des »demetrischen Prinzips« mit strengen Ehegesetzen, matrilinearem Abstammungs- und Erbrecht sowie einem entwickelten religiösen Kult um Muttergöttinnen; (3) das

Vaterrecht, das selbst eine Umwandlung vom Mond- zum Sonnenprinzip durchlaufen haben soll und mit dem Auftreten von Helden wie Herakles und Perseus sowie dem Sieg des Apoll in der *Orestie* in Verbindung gebracht wird. Die Entwicklung folgt nach Bachofen einer Bewegung vom Stofflichen zum Geistigen, vom *ius naturale* zum *ius civile*, in deren Verlauf sich der Mann aus den sinnlichen Fesseln der Frauen befreit und zum Träger menschlicher Zivilisation wird.

Bachofens in der Romantik und einer tieferreligiösen Grundhaltung verhaftete Ideen diskreditierten seine Arbeit und brachten ihm schon vor dem Erscheinen des *Mutterrechts* den Ruf eines irrationalen Schwärmers ein. Er ließ sich durch diese Kritik jedoch nicht beirren und wandte sich explizit gegen die positivistische Geschichtsschreibung seiner Zeit. Der Kontrahent, gegen den er zeit seines Lebens anscrieb, war Theodor Mommsen (1817–1903), der eine allgemein anerkannte *Römische Geschichte* verfasst hatte. Von zeitgenössischen Ethnologen wurden Bachofens Ideen dagegen mit großem Interesse aufgegriffen. L. H. → Morgan pflegte eine rege Korrespondenz mit ihm und erwähnte ihn in seiner 1877 erschienenen *Ancient Society*. Nach Morgans Tod im Jahr 1881 begann Bachofen einen Briefwechsel mit dem Rechtsethnologen Josef Kohler (1849–1919), der *Das Mutterrecht* als »Geburtsstunde der rechtsvergleichenden Wissenschaft« lobt. P. W. → Schmidt, Alexis Giraud-Teulon (1839–1916), Ernst Grosse (1862–1927), Edvard Westermarck (1862–1939) und Heinrich Cunow (1862–1936) setzten sich mit seiner Theorie auseinander, und Karl Meuli (1891–1968) sieht in ihm gar einen »Vorläufer der Kulturkreislehre«.

War Bachofens Wirkung im 19. Jh. noch weitgehend auf die Evolutionisten beschränkt, so wurde er im 20. Jh. von unterschiedlichen wissenschaftlichen, künstlerischen und politischen Kreisen jeweils neu entdeckt. In den 1920er und 1930er Jahren wurde er insbesondere von den sog. »Kosmikern« um Ludwig Klages (1872–1956), Alfred

Bäumler (1887–1968) und Stefan George (1868–1933) rezipiert, aber auch von Alfred Schuler (1865–1923) oder Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937). Für Thomas Mann (1875–1955), Gerhard Hauptmann (1862–1946) und Rainer Maria Rilke (1875–1926) stellte er eine literarische Inspiration dar, und Walter Muschg (1898–1965) würdigte ihn 1927 selbst als großen Schriftsteller.

Erich Fromm (1900–1980) hat Bachofens Nichtbeachtung durch Juristen, Historiker und Philologen auf die Provokation zurückgeführt, die in der Theorie einer matriarchalen Vergangenheit für die Verfechter einer patriarchalen Gegenwart stecke. Für diese These gibt es einige Evidenzen, insbesondere für das 19. und frühe 20. Jh. Während Ernst Howald (1887–1967) Bachofens »Begeisterung für die Weiberkultur« kritisierte, feierten frühe Feministinnen wie Mathilde Vaerting (1884–1977) oder B. Eckstein-Diener (1874–1948) ihn als wissenschaftlichen Revolutionär. Ob er für die Frauenemanzipationsbewegungen jedoch einen so großen Stellenwert gehabt hat, wie manchmal behauptet wird, darf bezweifelt werden. Auf Feministinnen wirkte sein Werk eher polarisierend. Heide Göttner-Abendroth (*1941) bezeichnet ihn 1989 als »Pionier der Matriarchatsforschung«, Marie-louise Janssen-Jurreit dagegen hält ihn für einen »verklemmten Erotiker«, dessen guter Ruf nur darauf basiere, dass er nicht verstanden worden sei. Hans-Jürgen Heinrichs (*1945) schließlich interpretiert *Das Mutterrecht* mit einem Verweis auf Bachofens enge Beziehung zu seiner Mutter Valeria Bachofen, auf deren Verallgemeinerung sowohl das Bild der Magna Mater als auch des übermächtigen Phallus zurückzuführen sei.

Hans-Jürgen Hildebrandt (*1947) würdigt Bachofen als Entdecker des »matrilineal complex«. Dies ist nur bedingt richtig, da die empirischen Daten bereits vorlagen. Sein Verdienst liegt vielmehr in der Systematisierung und detailreichen Ausformulierung der These eines historischen Matriarchats. Zusammen mit John F. McLennan (1827–81) und John Lubbock (1834–1913), die 1865, ohne Kenntnis

von Bachofens Forschungen, zu ähnlichen Fragestellungen publizierten, war er Initiator der großen evolutionistischen Debatte, die sich dadurch auszeichnete, dass sie die Geschichte der Menschheit untrennbar mit der Entwicklung der Geschlechterbeziehungen verknüpfte. Durch seinen poetischen Stil, die fehlende Stringenz und dem Werk inhärente Widersprüchlichkeiten wirkte Bachofen jedoch weit über diese Debatte hinaus und bot Raum für unterschiedliche Adaptionen, Interpretationen und Aneignungen, die ihm auch heute noch eine gewisse Aktualität verleihen.

SUSANNE SCHRÖTER

Ausg.: Neuausgabe Basel 1897 – vollst., korr., modernisierte und kommentierte Ausgabe in: Gesammelte Werke, Bd. 1–2, hg. v. K. MEULI, Basel 1948 – Frankfurt 1975, ⁸1993 (Ausw., hg. v. H.-J. HEINRICHS).

Lit.: H.-J. HEINRICHS, Materialien zu Bachofens »Das Mutterrecht«, Frankfurt 1975. – U. WESEL, Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften, Frankfurt 1980. – H. ZINSE, Der Mythos des Mutterrechts. Verhandlung von drei Theorien des Geschlechterkampfes, Frankfurt u.a. 1981. – H. J. HILDEBRANDT, Johann Jakob Bachofen. Die Primär- und Sekundärliteratur. Mit einem Anhang zum gegenwärtigen Stand der Matriarchatsfrage, Aachen 1988.

Georges Balandier

(★ 21.12.1920, Aillévilliers)

Anthropologie politique (frz.; *Politikethnologie*), EA Paris 1967, 2. verb. Aufl. 1969.

G. Balandier wurde vor allem durch sein Werk *Anthropologie politique* international bekannt. Die meisten der darin entwickelten Ideen und Thesen finden sich aber auch schon wenigstens im Ansatz in seinen früheren Werken wie *Sociologie actuelle de l'Afrique noire* (1955), *Sociologie des Brazzavilles noires* (1957) oder *Afrique ambiguë* (1957). In